

Frederike Kind-Kovács/Jessie Labov (Hrsg.), Samizdat, Tamizdat, and beyond. Transnational Media during and after Socialism (Studies in Contemporary European History, Bd. 13), Berghahn Books, New York/Oxford 2013, XIII + 366 S., geb., 120,00 \$.

Samizdat und Tamizdat erleben seit einiger Zeit ein doppeltes Revival: Zum einen nimmt die wissenschaftlicher Aufarbeitung dieser Phänomene des im »Eigenverlag«-Publizierens (russ.: samizdat) und der im Ausland produzierten und zurück ins Inland geschmuggelten Werke (russ.: tamizdat = Dortverlag) zu. Zum anderen greifen Oppositionelle angesichts der erstarkenden rechtspopulistischen Regierungen in Ostmitteleuropa zunehmend wieder auf Formen des Protests aus der sozialistischen Zeit zurück. Schließlich lässt auch ein Blick über Europa hinaus nach China oder in die arabischen Staaten die Frage aufkommen, welche Praktiken von alternativen Publikationsformen es dort gibt. Der vorliegende Sammelband ist also hochaktuell und zudem äußerst empfehlenswert. Es ist einer der seltenen Fälle, dass nicht unter einem allgemeinen Dach lauter disparate Forschungsthemen versammelt sind, sondern tatsächlich ein sehr homogener Band, in dem sich die einzelnen Beiträge hervorragend ergänzen und zu einem Ganzen fügen. Besonders positiv ist hervorzuheben, dass die Auseinandersetzung mit inoffiziellen Publikationsformen eben nicht mit 1989 und an den Grenzen Europas endet, sondern dezidiert zeitlich und räumlich darüber hinausgeht. Entsprechend sind die 14 Beiträge in vier Abschnitte geordnet: 1. Produktion und Zirkulation von Samizdat/Tamizdat vor 1989, 2. die Verbreitung nonkonformer Ideen vor 1989, 3. die Transformation von Art und Form der alternativen Kultur, 4. alternative Medien heute.

Doch was war überhaupt Samizdat? Diese grundsätzliche Frage, die über die reine Definition tief ins Erkenntnistheoretische-Philosophische hineinreicht, formulieren die beiden Herausgeberinnen zu Beginn als Leitfrage. »Ist es eine Publikations- und Lesepraxis? Ein festgelegter Kanon von Texten? Eine Gemüthaltung?« Noch schwieriger sei die exakte Bestimmung, was ausschlaggebend für die Definition von Tamizdat sei: »Der Inhalt? Die Publikationsbedingungen? Der adressierte Leserkreis?« (S. 2) Kind-Kovács und Labov sind der Ansicht, dass es leichter sei zu definieren, was nicht Samizdat/Tamizdat war, nämlich jeder Text, der mit staatlicher Genehmigung zu den Lesern gelangte. Gleichwohl konnte ein ursprünglich staatlich sanktionierter Text Samizdat-Charakter bekommen, wenn er abgetippt und als Maschinen-Manuskript in Kreisen zirkulierte, die diesem Text eine neue Bedeutung zumaßen, die nicht konform mit der staatlich intendierten ging. Diese neueren Erkenntnisse der Samizdat-Forschung sind Ausgangspunkt des Bandes: dass Samizdat/Tamizdat sich keinesfalls in den subversiven Inhalten erschöpfte, sondern die Praxis des Abtippens, die Rückkehr in die »Vor-Gutenberg-Zeit«, und die schlechte Papierqualität, inklusive der Fettflecken und zerfledderten Ränder Teil dieser Praxis war. Das zweite große Feld, das in den letzten Jahren in den Vordergrund der Selbst-/Dortverlags-Texte gerückt ist, sind die Netzwerke, die diese Publikationen möglich machten, die grenz- und blocküberschreitend funktionierten und tatsächlich zu Teilen vom CIA finanziert wurden.

Ann Komaromi, vermutlich die führende Samizdat-Forscherin zur Zeit, schildert in ihrem Beitrag an einem exemplarischen Fall, wie solche Netzwerke funktionierten und dass oft nur wenige Personen nötig waren, um einen größtmöglichen Effekt zu produzieren. Im Fall des Dort-Verlags »Ardis« war es ein US-amerikanisches Ehepaar, das in die russische Belletristik so vernarrt war, dass es sich verpflichtet fühlte, etwas von diesem »Geschenk« an die russische Bevölkerung zurückzugeben, indem es, oft ganz einfache, Reprints- und Faksimile von russischer Literatur anfertigte und diese seit 1971 in die Sowjetunion bringen ließ, darunter Osip Mandelstam, Vladimir Nabokov und andere in der UdSSR verfemte Schriftsteller. Obwohl ursprünglich für einen kleinen, exklusiven Kreis gedacht, hatte Ardis bald eine Anhängerschaft, mit der das Ehepaar nie gerechnet hatte.

Es folgen Beiträge zu Untergrundschriften, die aus Schweden nach Polen gelangten, über Radio Free Europe und Radio Liberty und ihre Verbreitung in der ČSSR, Bulgarien, Ungarn, Rumänien und Polen.

Der Teil schließt mit einem Beitrag über zwei der Hauptorgane des Tamizdat, die bereits 1946 in Rom gegründete Zeitschrift »Kultura« (polnisch) und ihr russisches Pendant »Kontinent«, die seit 1974 in Paris erschien. Auch dieser Beitrag zeigt, wie viel einzelne Personen bewegen konnten, hier der Redakteur der »Kultura«, Jerzy Giedroyc, der bis zu seinem Tod im Jahr 2000 die Zeitschrift am Leben hielt, darin Ende der 1950er-Jahre Texte von Andrej Sinjavskij und Julij Daniel veröffentlichte und für russische Emigranten und Dissidenten zur wichtigen Inspirationsquelle wurde.

Der zweite Block beginnt mit einem Text zu einem Phänomen, dessen Existenz meist abgestritten wird: Dissens in Rumänien. Die Autorin, Christina Petrescu, will diesen Allgemeinplatz nicht bestreiten, spürt aber jenseits der ausgetrampelten Pfade Spuren nach, die einige wenige nonkonforme Stimmen in der Stadt Iași, der Metropole des historischen Moldau, hinterließen, die sich rund um die dortige Universität, das »rumänische Heidelberg«, sammelten. Dort funktionierte die Universitätspostille »Dialog« als Forum, in dem sie eine kodierte Sprache entwickelten, die die Zensurinstanzen unbeanstandet passierte, bis die Gruppe 1983 verhaftet wurde. Aus ihr ging Rumäniens – einziger – prominenter Dissident Dan Petrescu hervor, der, wie es so oft mit Andersdenkenden geschah, erst von einer westlichen Zeitung interviewt und als Dissident porträtiert wurde, und dann diese Rolle annahm und auf dieser Grundlage agierte. Welche zum Teil auch fatale Wirkung die westlichen Medien und ihre falschen Interpretationen haben konnten, zeigt Muriel Blaive in ihrer Untersuchung, in der sie entlarvt, dass es entgegen dem westlichen Narrativ in der ČSSR zwischen 1948 und 1968 nicht mehr Terror als in den anderen ostmitteleuropäischen Ländern gab. Eine ausgezeichnete Analyse legt auch Agnes Arndt vor, die der Frage nachgeht, wie, wann und durch wen der Begriff »Zivilgesellschaft« in Ostmitteleuropa als politische Waffe eingeführt wurde und nachweisen kann, dass dieser Prozess ohne die Interaktion und Kommunikation zwischen Ost und West via Samizdat und Tamizdat nicht zu verstehen ist.

Der dritte Teil stellt drei weitere Medien bzw. Produktionsformen vor: Magnitizdat als die klangliche Variante des Samizdat – auf Magnetband aufgenommene, nicht zensurkonforme Musik, hauptsächlich der sowjetischen Barden. Brian A. Horne zeigt, dass, wie bei den Texten auf Papier, die schlechte – schlichte Qualität entscheidend für das Genre war: eine einfache Melodie, eine simple Gitarrenbegleitung, und ein Text, der so harmlos, alltäglich erschien, dass es schon wieder haarsträubend war. Valentina Parisi führt aus, dass sowjetische Künstler das Tamizdat-Journal »A-Ja« nicht nur benutzten, um Kenntnis von einer abstrakten Malerei zu bekommen, die in der Sowjetunion nicht genehm war, sondern das Forum gleichzeitig auch als Markt nutzten, um sich potentiellen westlichen Sammlern anzupreisen. Eine sehr späte, besondere Form des »anderen Publizierens« entwickelten Dissidenten 1987 in der ČSSR, als sie anfangen, kurze Videobänder mit alternativen Nachrichten aufzunehmen und in Umlauf zu bringen, was nur möglich war, nachdem sich der Videokassettenrecorder verbreitet hatte.

Im letzten Teil des Bandes reflektiert Henrike Schmidt über die Parallelen des Samizdat mit dem Gebrauch des Internets für andere, nicht regimekonforme Wahrheiten. Doch das »Ru.net«, wie oppositionelle Seiten in Russland gelabelt werden, wurde zwar vom Samizdat inspiriert, hat aber zwei gravierende Unterschiede: weder ist der Kreis der Konsumenten klein, noch die Autorschaft der Urheber wirklich anonym. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Hala Martin bei ihrer Untersuchung, inwieweit das Internet in China für oppositionelle Zwecke genutzt werden kann. Einen sehr spannenden, außergewöhnlichen Beitrag hat Daniel Gilfillan geliefert, der den serbischen Sender »Kunstradio« vorstellt, der 1999 aus Wien sendete, als Belgrad von der NATO bombardiert wurde und sich an jene Belgrader wandte, die weder die Version der eigenen Regierung noch der der NATO-Staaten folgen wollten, weil ihr eigenes Erleben mit keiner der Propagandabotschaften übereinstimmte. Abgerundet wird der Band mit einem Beitrag von Barbara J. Falk, die nicht nur auf Protest und Opposition in den arabischen Staaten eingeht, sondern vor allem die gravierenden Unterschiede zwischen der Situation in Ostmitteleuropa nach 1945 und den arabischen Ländern heute analysiert. Dazu gehört in erster Linie der Gewaltverzicht der Andersdenkenden in Ostmitteleuropa, aber auch die soziokulturellen Voraussetzungen: die relativ gleichmäßige Verteilung von Wohlstand, die stillschweigende Übereinkunft, einen demokratischen Staat auf der Basis eines egalitären Wohlfahrtsstaats aufbauen zu wollen, nicht zuletzt das Ideal der Demokratie überhaupt, das auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs ständig präsent war. Dies waren ganz andere Bedingungen als in den arabischen Ländern, die von einer hohen Quote von Analphabetentum, einer eklatanten Kluft zwischen Armut und Reichtum, dazu Ungleichheit, Mangelernährung und Korruption gezeichnet sind.

Jacques Rupnik schließt diesen exzellenten Sammelband mit einem »Nachwort«, in dem er über das Vermächtnis der Dissidenten resümiert und vor allem auf die außenpolitische Dimension von Dissens eingeht: Mindestens so wichtig wie der Widerspruch im Land war die moralische Karte, die seit dem Erscheinen der Dissidenten auf der internationalen Bühne die Politiker der NATO-Staaten spielen und damit die Vertreter der Warschauer Pakt Staaten in die Defensive drängen konnten. Es war erst dies Zusammenspiel von Dissidenten im Inland und Emigranten im Ausland, der Opposition im Osten mit den Intellektuellen im Westen, flankiert von der Außenpolitik, die den »Ostblock« zum Einsturz brachte. Der Band fächert vorbildhaft das gesamte Spektrum dieser oppositionellen Welt auf; es wäre schön, öfter so gut durchkomponierte Sammelbände zu sehen.

Susanne Schattenberg, Bremen

Zitierempfehlung:

Susanne Schattenberg: Rezension von: Frederike Kind-Kovács/Jessie Labov (Hrsg.), *Samizdat, Tamizdat, and beyond. Transnational Media during and after Socialism* (Studies in Contemporary European History, Bd. 13), Berghahn Books, New York/Oxford 2013, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 58, 2018, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81852>> [10.1.2018].